

# ÖKONOMIE UND GLÜCK – EIN KOMPLIZIERTES VERHÄLTNISS

INTERVIEW MIT PROF. DR. DR. H.C. MULT. BRUNO S. FREY

Seit Jahrtausenden beschäftigt es Denker, Forscher – und jetzt auch Wirtschaftswissenschaftler: Glück ist so etwas wie ein Menschheitsthema. Doch wie passen Ökonomie und Glück zusammen? In der wirtschaftlichen und politischen Praxis steht bis heute das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes im Mittelpunkt, nicht das Glück des Menschen. Statt ihren Wohlstand zu genießen, stressen sich die Menschen immer mehr. Wenn Wachstum allein aber nicht glücklich macht, wie sinnvoll ist dann die Ausrichtung der wirtschaftlichen Tätigkeit – und die der Wirtschaftswissenschaft – am materiellen Nutzen? Über diese Fragen sprach Vizepräsident Matthias Meyer-Schwarzenberger in Zürich mit dem Schweizer Ökonomen Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Bruno S. Frey (71).



Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Bruno S. Frey mit Matthias Meyer-Schwarzenberger in Zürich

Herr Professor Frey, als Wirtschaftswissenschaftler unterstellen wir normalerweise, dass die Menschen ihren Nutzen maximieren. Sie sprechen dagegen von Glück. Was ist Glück?

Wenn wir heute Glücksuntersuchungen machen, definieren wir Glück gar nicht, sondern fragen einfach die einzelnen Personen, wie glücklich sie sich fühlen. Wir stellen also die Frage: Alles in allem genommen, wie zufrieden sind Sie mit dem Leben, das Sie führen? Die Spanne reicht von 1 (total unglücklich) bis 10 (total glücklich). Bemerkenswert ist, dass die meisten Leute einen Bereich von sieben bis acht, gar neun angeben. Die meisten Leute sind also ziemlich glücklich! Allerdings machen die Individuen manchmal Fehler, sind also nicht immer fähig, ihr Glück zu maximieren. Insbesondere sehen sie nicht, wie viel Glück oder Zufriedenheit sie durch Güter erlangen, die in der Zukunft liegen.

Auch durch die Werbung werden unrealistische Erwartungen geweckt, und Statusgüter können negative externe Effekte zeitigen. So werden Menschen systematisch unglücklich gemacht. Befürworten Sie Steuern auf Luxusgüter oder ein Verbot von verführerischer Werbung?

Nein, weil man sich sofort überlegen muss, wer bestimmt, was ein Luxusgut ist. Ich sage jetzt nicht, dass man sich nicht einigen kann, dass ein Lamborghini ein relativ luxuriöses Auto ist. Aber bereits wenn es um eine Wohnung geht, so schätzen manche Leute eine schöne Aussicht über alles, andere wollen möglichst viele Räume haben. Da besteht die Gefahr, dass irgendwelche Bürokraten bestimmen, was unnötiger Luxus ist. Das möchte ich vermeiden.

Trotzdem fordern Sie in ihrem jüngsten Buch eine sinnvolle Glückspolitik, lehnen die Fiktion des wohlwollenden Diktators jedoch ab. Wo hört Glückspolitik auf, wo fängt Glücksdiktatur an? Glücksdiktatur herrscht dort, wo der Staat dem oder der Einzelnen sagt, wie er oder sie sich zu verhalten hat. Der Staat sollte den Individuen aber die Möglichkeit geben, das eigene Glück zu finden. So steht auch in der amerikanischen Verfassung die berühmte Redewendung „the pursuit of happiness“. Genau das soll ermöglicht werden. Der Staat soll sich z.B. darum bemühen, dass junge Menschen Arbeitsangebote finden können. Wenn es keine Arbeit gibt, kann man nicht nach dem Glück streben. Aber niemand soll vorschreiben, dass man einer Berufstätigkeit nachgehen muss.

**Bruno S. Frey**, geboren 1941 in Basel, ist einer der herausragenden deutschsprachigen Ökonomen. Er wurde 1965 promoviert und 1969 habilitiert. Von 1970 bis 1977 lehrte Frey als Ordentlicher Professor an der Universität Konstanz. Von 1977 bis 2012 war er Ordentlicher Professor für Wirtschaftswissenschaft an der Universität Zürich. Seither ist er Distinguished Professor an der Warwick Business School, University of Warwick und Gastprofessor an der Zeppelin Universität Friedrichshafen. Frey forscht im Grenzbereich zwischen Psychologie und Wirtschaftswissenschaft. Er hat sich vor allem mit seinen Arbeiten über Wirtschaftswachstum und Lebenszufriedenheit einen Namen gemacht. Im Jahre 2007 verlieh ihm der Verein für Socialpolitik den erstmals vergebenen Gustav-Stolper-Preis für besondere Verdienste bei der Kommunikation mit der Öffentlichkeit. Zwei Jahre zuvor hatte ihn das Forschungsnetzwerk CESifo zum „Distinguished CESifo Fellow“ des Jahres gekürt.

Jeder ist also seines Glückes Schmied...

...und sollte auch eine Ausbildung haben bzw. erwerben können, damit genau diese Auswahl vernünftig getroffen werden kann.

In einer solchen Ausbildung, also etwa in der Wirtschaftswissenschaft und zunehmend auch im Privatleben, erlernt man aber doch bestimmte Denkgewohnheiten, wonach z.B. Effizienzsteigerung als erstrebenswertes Ziel gilt. Streben wir dadurch womöglich am Glück vorbei?

Man strebt am Glück vorbei, wenn man glaubt, man könne dem Glück rational und überlegt nachjagen. Die Philosophen haben schon immer gewusst, dass das nicht geht. Glück ist das Nebenprodukt eines guten Lebens: dass man eine befriedigende Arbeit hat, dass man nicht durch Krieg und Kriminalität bedroht wird und ähnliche Dinge.

Gibt es grundlegende Annahmen der Wirtschaftstheorie, die man aufgrund Ihrer Forschungsergebnisse neu überdenken müsste?

Ja. Dank der Glücksforschung können wir jetzt eine Annäherung an den „Nutzen“ messen, und diese Messungen sind recht vertrauenswürdig. Dadurch kann die Grundannahme, jedes beobachtete Verhalten sei nutzenmaximierend, aufgegeben werden. Ein weiterer Unterschied besteht in der Erkenntnis, dass alles relativ ist. Es ist nicht der Konsum, der Nutzen spendet, sondern der Konsum im Vergleich zum Konsum der Referenzgruppe.

Wenn unser Einkommen steigt, vergleichen wir uns mit anderen Leuten, die ebenfalls mehr verdienen – was dazu führt, dass man sich nicht mehr ganz so reich fühlt. Langfristig finden solche Erkenntnisse Eingang in die Wirtschaftswissenschaft, kurzfristig darf man aber nicht zu optimistisch sein. Die ökonomische Theorie ist enorm konservativ und nimmt selten etwas Neues auf. Aber wer heute noch sagt, Nutzen könne man auf keine Weise messen, der ist bereits in der Defensive.

Driftet die Wirtschaftswissenschaft langsam von einem deduktiven, eher theoriebasierten Ansatz zu einem eher induktiven Denken hinüber?

Die wissenschaftlichen Artikel sind fast alle empirisch geworden. Es gibt einen Theorieteil, aber damit allein kann man heute keinen Blumentopf mehr gewinnen. Man muss immer auch empirische Untersuchungen mit veröffentlichen. Das führt dazu, dass die Beobachtung der Wirklichkeit an Bedeutung gewinnt – und damit auch die Ergebnisse der Glücksforschung.

Werden Ihre Forschungsergebnisse auch in der Praxis ernstgenommen?

Ein wichtiger Faktor, der oft vernachlässigt wird, sind die Studierenden, die im Laufe der Zeit in höhere Positionen gelangen. Man darf aber nicht glauben, dass man als Wissenschaftler direkt einen Einfluss auf die Politik hat. Persönlich habe ich bei der Debatte zu Gemeindefusionen einen gewissen Einfluss nehmen können. Politische Entscheidungen sollten auf funktionale Gemeinden, Quartiere, vielleicht sogar einzelne Straßen disaggregiert werden, damit die Menschen wieder näher am politischen Prozess sind. Ein zweites Beispiel sind die Leistungslöhne: Man sollte viel mehr auf die intrinsische Motivation setzen, die mit Geld sogar unterhöhlt werden kann.

Sie haben herausgefunden, dass politische Partizipationsmöglichkeiten, Heirat, Spiritualität, aber auch ein erhöhtes Einkommen zur Lebenszufriedenheit beitragen können. Kann man auch Trade-offs zwischen diesen Einzelfaktoren analysieren?

Davon bin ich nicht begeistert. Der Glücksökonom Andrew Oswald rechnet z.B. aus, wie viel eine Scheidung „kostet“. Aber dadurch werden nichtmonetäre Dinge wieder auf das Monetäre

zurückgeführt. Das führt auch zu methodologischen Problemen, weil das Geld über die Zeit hinweg immer weniger Nutzen stiftet. Welche Periode soll man vergleichen? Außerdem gibt es Gruppen von Faktoren, die stärker gemeinsam wirken als isoliert. Bei der Erfassung solcher Zusammenhänge sind wir erst am Anfang.

Ein weiteres Problem ist die Frage der Selbstselektion. Glückliche Menschen heiraten, verheiratete Menschen sind glücklich. Was ist Ursache, was Wirkung?

Dieses Kausalitäts- oder Endogenitätsproblem ist enorm schwierig. Unsere Untersuchungen zeigen aber, dass es beide Kausalrichtungen gibt. Optimistische, fröhliche Leute sind glückliche Menschen und eben bevorzugte Partner. Wer möchte schon mit einem Miesepeter zusammen sein!

Und ein Miesepeter bleibt ein Miesepeter? Gibt es so etwas wie eine Veranlagung zum Glück, die man hat oder nicht hat?

Ja, das ist so. Ein großer Teil unseres Glücks ist genetisch vorgegeben. Psychologen sprechen von 40 bis 60 % der Variation, die wir nicht beeinflussen können. Deshalb konzentrieren wir Ökonomen uns auf den anderen Teil, z.B. institutionelle Bedingungen wie Arbeit oder politische Betätigung. Man kann aber auch üben, das Glas als halbvoll anzusehen und mit Problemen positiv umzugehen.

Macht das Forschen über Glück Sie persönlich glücklich?

Sogar sehr glücklich, zumal die Glücksforschung auch in der Öffentlichkeit viel Aufmerksamkeit gefunden hat. Und ich selbst habe aus der Glücksforschung etwas ganz Praktisches gelernt: Persönliche Freundschaften und Bekanntschaften sind ein weiterer Faktor, der zum Glück beiträgt. Jetzt habe ich aktiv angefangen, mich mit Freunden zum Essen und Diskutieren zu treffen, wofür ich früher keine Zeit zu haben glaubte. Und das ist enorm erfreulich!

#### LINKS

[www.econ.uzh.ch/faculty/frey.html](http://www.econ.uzh.ch/faculty/frey.html)

[www.uzh.ch/news/articles/2006/2053.html](http://www.uzh.ch/news/articles/2006/2053.html)



## STUDIENBESCHEINIGUNG (WS 2012/2013)

Bitte senden Sie Ihre aktuelle Studienbescheinigung bis 31.10.2012 an die Geschäftsstelle. Alle Studierenden, deren Bescheinigung nicht vorliegt, werden zum 1.1.2013 mit dem normalen Beitrag eines ordentlichen Mitglieds von 136 Euro eingestuft. Bei späteren Rückstufungen im 1. Halbjahr werden Bearbeitungsgebühren von € 10, ab dem 2. Halbjahr € 20 in Rechnung gestellt.